



Fabian Frommelt, Forschungsbeauftragter Geschichte beim Liechtenstein-Institut, blickt auf die letzten 300 Jahre zurück.

Bild: Rudi Schachenhofer

«Fürstenhaus und Volk haben voneinander profitiert»

Dass Liechtenstein in seiner heutigen Form existiert, ist alles andere als selbstverständlich, wie ein Blick in die Vergangenheit zeigt – denn die Gründung des Landes war gar nicht das eigentliche Ziel. Und auch das Verhältnis zwischen Fürstenhaus und Volk war nicht immer so gut wie heute.

Interview: Desirée Vogt

1699 kaufte Fürst Johann Adam I. von Liechtenstein die Herrschaft Schellenberg, 1712 die Grafschaft Vaduz. 1719 wurden Vaduz und Schellenberg vereinigt und das Gebiet zum Reichsfürstentum Liechtenstein erhoben. Wäre es denkbar, dass das heutige Ober- und Unterland ohne diesen damaligen Kauf in einem benachbarten Staatsgebilde aufgegangen wären?

Fabian Frommelt: Es kam immer wieder zu Situationen, in denen der Weg

für das heutige Liechtenstein in eine ganz andere Richtung hätte gehen können. Schon 1699 haben sich auch andere für den Kauf von Schellenberg interessiert – etwa der Bischof von Chur. Hätte dieser den «Zuschlag» erhalten, wäre das Land heute möglicherweise ein Teil von Graubünden. Schellenberg und später auch Vaduz gingen dann allerdings in den Besitz von Fürst Johann Adam I. von Liechtenstein über, der etwas mehr Geld

anbot. Aber auch später kam es immer wieder zu Situationen, die zeigen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass Liechtenstein in seiner heutigen Form existiert. Das Land war ja bis 1806 Teil des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Viele der einst über 350 Reichsstände wurden im Lauf der Zeit an grössere Territorien angegliedert, besonders viele im Jahr 1803 und nach dem Zusammenbruch des Alten Reichs 1806. Dem 1815 gegründeten Deut-

schen Bund gehörten nur noch 41 deutsche Staaten an, darunter Liechtenstein. Dass Liechtenstein diese Flurbereinigung überlebte, verdankt sich seiner geografischen Lage, aber auch dem Umstand, dass das Land 1806 von Napoleon in den Rheinbund aufgenommen wurde und somit die Souveränität erlangte. Weitere für die staatliche Existenz Liechtensteins kritische Phasen waren etwa die deutsche Revolution von 1848/49 oder die Zeit

vor und während dem Zweiten Weltkrieg.

Welche Gründe hatte Napoleon dafür, Liechtenstein in den Rheinbund aufzunehmen?

Darüber sind sich die Forscher bis heute nicht im Klaren. Fürst Johann I. war damals österreichischer General und hatte gegen Napoleon gekämpft. Die beiden waren also Kriegsgegner. Allerdings haben sie gemeinsam



Fabian Frommelt weiss: «Wäre Liechtenstein von Napoleon nicht in den Rheinbund aufgenommen worden und hätte so seine Souveränität erlangt, würde es in dieser Form nicht existieren.»

Bild: Rudi Schachenhofer

«Das heutige Liechtenstein ist damals um 405 000 Gulden gekauft worden»

Friedensverhandlungen geführt und sich dabei kennen- und offenbar schätzen gelernt. So wurde vermutet, dass Napoleon Liechtenstein aus persönlichen Gründen in den Rheinbund aufgenommen habe. Es gab aber sicherlich auch politische Gründe. Vielleicht hat sich Napoleon davon versprochen, über den Fürsten von Liechtenstein in Wien an Einfluss zu gewinnen. Es sind aber keine Aufzeichnungen oder schriftlichen Unterlagen bekannt, anhand derer man die tatsächlichen Gründe Napoleons genau nachvollziehen könnte. Ohne die Aufnahme in den Rheinbund wäre das Land damals aber vermutlich wie Vorarlberg an Bayern angeschlossen worden und nachher, 1814, wohl an Österreich gekommen. Man kann über solche alternative Entwicklungspfade aber nur spekulieren.

Dass Vaduz und Schellenberg letztlich aber im selben «Gebilde» aufgegangen und heute Teil desselben Landes sind, ist Fürst Johann Adam zu verdanken ...

Fürst Johann Adam wäre schon 1699 auch zum Kauf der Grafschaft Vaduz bereit gewesen und liess sich im Schellenberger Kaufvertrag ein Vorkaufrecht auf Vaduz einräumen. Als sich der Verkauf von Vaduz aber verzögerte, verlor er irgendwann das Interesse daran. Er musste 13 Jahre später fast gezwungen werden, Vaduz doch noch zu kaufen. Ohne diese Käufe und ohne die nachher von Fürst Anton Florian

erreichte Vereinigung und Erhebung zum Reichsfürstentum würde es Liechtenstein in der heutigen Form nicht geben.

Ist das der Grund, weshalb viele Liechtensteiner dem Fürstenhaus so eng verbunden und ihm dankbar sind?

Möglich. Das Ziel der Fürsten war aber nicht die Gründung eines Landes, sondern die Vermehrung ihres Prestiges durch die Einsitznahme im Reichsfürstenrat. Das Verhältnis zwischen dem Fürstenhaus und der Bevölkerung war ja zu Beginn und noch bis Mitte 19. Jahrhundert ziemlich angespannt. Dies hat sich erst ab Fürst Alois II. geändert und vor allem in der langen Regierungszeit Fürst Johanns II. von 1858 bis 1929. Unter ihm erhielt das Land 1862 eine konstitutionelle Verfassung und später die heute noch gültige Verfassung von 1921. In seiner rund 70-jährigen Regierungszeit hat er Liechtenstein immer wieder finanziell unterstützt, besonders während und nach dem Ersten Weltkrieg. Das Dankbarkeitsgefühl in der Bevölkerung dürfte damals entstanden sein. Es wurde vom Fürstenhaus bewusst zur Abwehr der republikanischen Tendenzen jener Zeit gefördert – immerhin fiel die Monarchie 1918 in Österreich und in Deutschland. Das Verhältnis zwischen Fürstenhaus und Volk wurde weiter gestärkt, nachdem 1938 mit Fürst Franz Josef II. erstmals ein Fürst Wohnsitz in Liechtenstein genommen hatte. So konnte er direkten Kontakt

zur Bevölkerung pflegen. Auch seine Gattin, Fürstin Gina, spielte hier eine wichtige Rolle. In den 30er- und 40er-Jahren wurde die Verbundenheit übrigens wiederum aus politischen Gründen von Regierung und Fürstenhaus gefördert. Denn man befürchtete, das Land könnte an Hitler-Deutschland angeschlossen werden, zumal es in Liechtenstein eine lautstarke nationalsozialistische Gruppierung gab. Deshalb wurden Patriotismus und Fürstentreue stark gefördert. Nimmt man die ganze Geschichte in den Blick, haben letztlich beide Seiten, also Fürstenhaus und Volk, voneinander profitiert. Dankbarkeit und Abhängigkeit werden heute aber oft etwas einseitig ausgelegt. Denn auch das Fürstenhaus hätte ohne das Land und dessen Bürgerinnen und Bürger nicht die heutige Stellung und Finanzkraft.

Der ehemalige Besitzer der Herrschaft Schellenberg und der Grafschaft Vaduz, das Haus Hohenems, war hoch verschuldet. Das ist auch der Grund dafür, weshalb die Territorien verkauft werden sollten. Ist bekannt zu welchem Preis?

Für die Herrschaft Schellenberg hat Fürst Johann Adam I. 1699 115 000 Gulden bezahlt. Für die Grafschaft Vaduz waren es 13 Jahre später 290 000 Gulden. Summa summarum ist das heutige Liechtenstein damals also um 405 000 Gulden gekauft worden. Das war sehr viel Geld. Denn wirtschaftlich gesehen hatten die beiden Herrschaften nur einen Bruchteil dieses Wertes.

Die herrschaftlichen Einnahmen aus Steuern, Abgaben und landwirtschaftlichen Erträgen bewegten sich damals durchschnittlich im Bereich von rund 8000 bis 10 000 Gulden jährlich. Fürst Johann Adam war sich dessen bewusst und sprach deshalb selbst von einem «Liebhaberpreis», der über dem tatsächlichen Wert liege. Der Grund, warum er Vaduz und Schellenberg dennoch gekauft hat, war deren Reichsunmittelbarkeit. Die Schaffung des Reichsfürstentums basierte auf den aristokratischen Strategien zur Sicherung von Ansehen und Einfluss.

Sie erwähnten, dass Fürst Johann Adam Vaduz bereits im selben Jahr wie Schellenberg kaufen wollte. Also im Jahr 1699. Doch es dauerte noch weitere 13 Jahre, bis es dazu kam. Welche Umstände haben einen gleichzeitigen Kauf der beiden Territorien verhindert?

Graf Jakob Hannibal III. von Hohenems war schon einige Jahre zuvor wegen seiner hohen Verschuldung vom Kaiser abgesetzt worden. An seiner Stelle wurden die beiden Herrschaften von kaiserlichen Kommissaren verwaltet. Zum Schutz der Grafen von Hohenems bzw. deren Nachkommen bestimmte der Reichshofrat, dass nicht alle Besitztümer verkauft werden sollten, sondern nur das Nötigste, um die Schulden zu sanieren. Vaduz stand also nicht von Beginn an zum Verkauf. Erst als ein «Tauschkauf» zustande kam, stimmte auch der Vormund des Sohnes Jakob Hannibals dem Verkauf der Graf-

schaft Vaduz zu: Mit der Kaufsumme wurde die Herrschaft Bistrau in Böhmen erworben, die wirtschaftlich einiges mehr abwarf, aber dennoch «nur» 234 000 Gulden kostete. Mit der Differenz zum Vaduzer Kaufpreis konnten die Schulden beglichen werden. Die Herrschaft Bistrau hat dann auch die wirtschaftliche Basis für die Nachkommen der Grafen von Hohenems-Vaduz sichergestellt.

Offenbar spielte beim Kauf von Vaduz durch Fürst Johann Adam also vor allem die sogenannte Reichsfürstenwürde eine wichtige Rolle. Was bedeutet das konkret? Dabei ging es um Prestige und Einfluss, konkret: um Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat, einer der drei Kurien des Reichstags. Voraussetzung dafür war der Besitz reichsunmittelbarer Güter. Bereits 1608 bzw. 1620 war Fürst Karl in den Fürstenstand erhoben worden. Er und seine Nachfahren hatten aber keinen reichsunmittelbaren Besitz und damit eben keinen Zugang zum Reichsfürstenrat. Andere Neufürsten des 17. Jahrhunderts erreichten dieses Ziel viel rascher, und die Fürsten von Liechtenstein wollten diesen Schritt nun endlich auch machen.

Fürst Johann Adam hatte doch mit Schellenberg ein reichsunmittelbares Territorium erworben. Warum hat das nicht ausgereicht?

Schellenberg war schlichtweg zu klein. Mit dem zusätzlichen Kauf der Grafschaft Vaduz war die territoriale Basis



«Schellenberg und Vaduz waren immer zwei benachbarte, aber doch getrennte und formal eigenständige Herrschaften», so Fabian Frommelt über das «Unterland» bzw. das «Oberland».

Bild: Rudi Schachenhofer

dann offenbar ausreichend. Übrigens hat Fürst Anton Florian bereits 1713 Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat erhalten, aber nur ad personam, also nur für sich selbst, nicht für seine Nachfolger. Dies hatte mit seinem hohen Ansehen als Erzieher und Obersthofmeister des Kaisers zu tun. Den dauerhaften Einsitz im Reichsfürstenrat erreichte erst 1723 Anton Florians Sohn Josef Johann Adam.

Welchen Einfluss hatte der Fürst mit diesem Sitz?

Der Reichsfürstenrat war neben dem Kurfürstenrat und dem Reichsstädterat eine der drei Kurien des Reichstags. Der Reichstag bildete als Versammlung der über 300 Reichsstände das ständische Gegengewicht zum Kaiser und spielte eine bedeutende politische Rolle. Besass ein Fürst ein reichsunmittelbares Territorium, durfte er persönlich oder durch einen Vertreter auf der Reichsfürstenbank Platz nehmen und eine sogenannte Virilstimme (Einzelstimme) führen. Dies war durchaus eine prestigeträchtige Sache und stärkte auch die Position am Kaiserhof. Der Einfluss eines einzelnen Fürsten auf die Gestaltung der Reichspolitik des Reichstags hielt sich aber in Grenzen, zumal, wenn er nur über ein so kleines Fürstentum verfügte.

Kurz nach dem Kauf der Grafschaft Vaduz verstarb Fürst Johann Adam 1712 im Alter von nur 55 Jahren an einem Herzversagen. Sein Testament sorgte für neue Verwicklungen. Was geschah?

Mit seinem Nachfolger als Regierer des Hauses, Fürst Anton Florian, hatte sich Johann Adam I. nicht gut verstanden. Er vermachte deshalb die wichtigen weil reichsunmittelbaren Besitztümer Vaduz und Schellenberg nicht an Anton Florian, sondern an den noch minderjährigen Josef Wenzel. Möglich war dies, weil Vaduz und Schellenberg noch nicht Teil des sogenannten Fideikommisses waren – das war quasi eine Familienstiftung, in der alle wichtigen Güter einer Familie unveräusserlich eingebracht waren – und mithin nicht zum Majoratsbesitz gehörten. Darüber freute sich Fürst Anton Florian natürlich ganz und gar nicht. 1718 kam es allerdings zu einem Tausch: Josef Wenzel überliess Anton Florian Vaduz und Schellenberg und erhielt dafür die Herrschaft Rumburg in Böhmen. Es war eigentlich klar, dass Vaduz und Schellenberg früher oder später an die regierende Linie übergehen mussten. Ich denke, das hat Josef Wenzel durchaus erkannt und damit die Gesamtinteressen der Familie geschützt.

Bereits ein Jahr danach hat Fürst Anton Florian schliesslich auf Ansuchen bei Kaiser Karl VI. erreicht, dass Vaduz und Schellenberg vereinigt werden. Warum strebte er diese Vereinigung an? Ist über diesen historischen Akt vom 23. Januar 1719 Genaueres bekannt?

Bis dahin waren die Reichsgrafschaft Vaduz und die Reichsherrschaft Schellenberg staatsrechtlich gesehen immer noch eigenständige Territorien. Fürst Anton Florian wollte natürlich nicht als Reichsgraf, sondern als Reichsfürst in den Reichstag aufgenommen werden. Diesem Zweck diente die Vereinigung und Erhebung zum Reichsfürstentum. Zugleich wurde das Land dadurch zu einem unteilbaren Ganzen gemacht – was bis zur Verfassungsreform von 2003 so blieb. Der Akt der Vereinigung und Erhebung selbst erfolgte durch eine in Wien ausgestellte, sehr umfangreiche und formelle Urkunde, deren besondere Bedeutung durch die Siegelung mit dem vergoldeten kaiserlichen Siegel, der sogenannten Goldenen Bulle, unterstrichen wurde.

«Es gibt Hinweise darauf, dass die Schellenberger nicht allzu erfreut waren, mit den Vaduzern vereinigt zu werden»

Wie das Fürstentum Liechtenstein entstanden ist, ist nun klar. Aber wie sind später eigentlich die Begriffe «Oberland» und «Unterland» entstanden?

Schellenberg und Vaduz waren immer zwei zwar benachbarte, aber doch getrennte und formal eigenständige Herrschaften, die seit dem späten Mittelalter aber immer unter derselben Herrschaft standen – mit Ausnahme der 13 Jahre von 1699 bis 1712. Dadurch ergab sich eine gewisse Zusammengehörigkeit. Diese fand unter anderem in den ab dem 17. Jahrhundert belegten Bezeichnungen «obere Grafschaft Vaduz» und «untere Herrschaft Schellenberg» ihren Ausdruck. Die Begriffe «obere Landschaft» und «untere Landschaft» tauchten im 18. Jahrhundert auf, als das Land bereits eine Einheit war. Die Begriffe «Oberland» und «Unterland» wurden meines Wissens zum ersten Mal in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Verordnung über die Viehzucht verwendet. In der Verfassung von 1862 sind die Begriffe noch nicht zu finden, jedoch im Wahlgesetz von 1878, mit dem die beiden Wahlkreise geschaffen wurden, und dann in der Verfassung von 1921.

Ist der bis heute spürbare «Scheidgraben» zwischen Ober- und Unterland geschichtlich zu erklären?

Der «Scheidgraben» bildet bis heute die physische Grenze zwischen Oberland und Unterland. Ob er auch in den Köpfen der Menschen spürbar ist, weiss ich nicht. Jedoch gab es gelegentlich Interessenunterschiede zwischen Oberland und Unterland. Während sich das Oberland stärker in Richtung Schweiz und Graubünden orientiert hat, lehnte sich das Unterland an Vorarlberg an. Diese Interessenunterschiede wurden zum Beispiel 1878 deutlich, als das Oberland die Einführung der Schweizer Goldwährung forderte, während das Unterland bei der Österreicher Silberwährung bleiben wollte. Das war ein grosser Interessenskonflikt, der dann zur Einführung der beiden Wahlkreise führte. Dadurch erhielt das Unterland im Landtag eine Sperrminorität.

Hatte man sich denn damals aufgrund der unterschiedlichen Interessen gegen eine Vereinigung der beiden Territorien gewehrt?

Es wäre sehr spannend zu wissen, wie sich die Bevölkerung im Jahr 1719 dazu gestellt hat – leider ist dazu wenig bekannt. Es gibt aber gewisse Hinweise, die darauf hindeuten, dass die Schellenberger nicht allzu erfreut waren, mit den Vaduzern «vereinigt» zu werden – nicht unbedingt wegen unterschiedlichen Interessen oder weil man sich nicht mochte, sondern weil die Schellenberger den Verlust ihrer Eigenständigkeit bedauerten. Gezeigt hat sich dies beispielsweise an einem Streit um den Galgen. Die Herrschaft Schellenberg war immer im Besitz eines eigenen Galgens gewesen. Als dieser 1722 aus Kostengründen abgeschafft werden sollte, wandten sich die Schellenberger dagegen gewehrt. Die Bittschrift an den Fürsten in Wien, in der sie unter anderem um den Erhalt des Galgens baten, unterzeichneten sie nicht als liechtensteinische Untertanen, wie es nun von ihnen erwartet wurde, sondern nach wie vor als «untertänig-gehorsamste gesamte Untertanen der Herrschaften Vaduz und Schellenberg» – was als Widersetzlichkeit und Ablehnung der Vereinigung verstanden wurde.